

Charlotte Schoell-Glass

Die Macht der Bilder: Eine Sammelrezension

Julius H. Schoeps und Joachim Schlör (Hrsg.), Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, München: Piper, 1995. 310 S., 49 Abb.

Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hrsg.), Die Macht der Bilder. Antisemitische Mythen und Vorurteile, Wien: Picus, 1995. 443 S., zahlr. Abb.

Stefan Rohrbacher, Michael Schmidt, Judenbilder. Kulturgeschichte antijüdischer Mythen und antisemitischer Vorurteile, (Kulturen und Ideen in Rowohlt's Enzyklopädie), Reinbek: Rowohlt, 1991. 441 S., ca. 40 Abb.

Rainer Erb (Hrsg.) Die Legende vom Ritualmord. Zur Geschichte der Blutbeschuldigung gegen Juden, (Dokumente, Texte, Materialien. Veröffentlicht vom Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin, Bd. 6), Berlin: Metropol, 1993. 295 S.

Eine Polemik, die im August in den Medien unter Beteiligung beinahe aller relevanten Zuhausegebliebenen und sogar des einen oder anderen Sommerfrischlers ausgefochten wird, also auch »Der Streit um das Kruzifix« des Sommers 1995 in Deutschland, verdankt sich vor allem und vorwiegend dem »Sommerloch«, der Nachrichten-dürre der Ferienzeit. Das versichern jedenfalls diejenigen, die beruflich mit der Organisation von »Medien-events« befaßt sind. Nordlichter glauben das im Fall des Kruzifix-Streits überwiegend sowieso und reagieren zudem beinahe reflexhaft auf die bayerische Zurückgebliebenheit. Wer, aus dem Ausland zurückgekehrt, den Sturm verpaßt hat und nur auf der schmalen Datenbasis von gerade 20 geborgten Zeitungsartikeln und Leserbriefseiten sich ein Bild machen will, reibt sich die Augen: Ausgerechnet der Kruzifixus hat zu einer schichtenübergreifenden Massendiskussion über die Frage der Funktion und Aussage und Macht eines symbolischen Bildwerks geführt; diskutiert wurden außerdem die Rolle der Kultur des christlichen Abendlands, die Frage des laizistischen Staats, diskutiert wurde über Minderheiten und Mehrheit und schließlich wurde die Frage aufgeworfen, inwieweit das Verfassungsgerichtsurteil im Schatten der jüngeren deutschen Geschichte beurteilt werden müsse, als »schon einmal die Kruzifixe bei uns abgehängt werden mußten«.

Was sonst nur noch von wirklich kleinen Minderheiten zur Kenntnis genommen wird – den Besuchern »schwieriger« Ausstellungen, den Lesern von Fachzeitschriften mit kleinsten Auflagen, den Käufern von teuren Büchern – plötzlich ist es in aller Munde und vor aller Augen. Wir verdanken dem Streit eine große Zahl bedenkenwerter Überlegungen und griffiger Sentenzen. Wer immer ihn geschrieben haben mag, einen der zentralen Sätze hat Edmund Stoiber auf einer Münchener Kundgebung am 23. September 1995 gesagt: »Wer das Kreuz abschafft, schafft nicht Neutralität, sondern Leere.« Er hat recht, und wie, wenn auch mit zweihundert (mindestens) Jahren Verspätung, und er hat natürlich nicht Recht, wenn er diese Absicht den Verfassungsrichtern unterstellt. Weniger griffig auf den Punkt gebracht, und doch mit allem im Einklang, was Historiker und Kunsthistorikerinnen zu diesem Thema im engeren und weiteren Sinn zusammengebracht haben, formulierte Ulrich Greiner am 18. August 1995 in der »Zeit«: »Es gibt kein anderes Symbol, das die Ambivalenz und die Widersprüche der europäischen Kultur derart geschichtsmächtig ausdrückt.« Und schließlich formulierte Konrad Adam für das Feuilleton

der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 23. September 1995: »Um am Gegenstand [dem Kruzifixus im Klassenzimmer] festhalten zu können, wird seine Bedeutung verharmlost. [...] Harmlosigkeit ist eben das letzte Merkmal, das man dem Christentum andichten sollte.« Adam denkt, wie er im weiteren darlegt, vor allem an den schwer auszuhaltenden »Widerspruch von Anspruch [der christlichen Gebote] und Wirklichkeit [menschlichen Handelns]«; doch fällt es nicht schwer, weitere Aspekte anzuführen, die das Kreuz kaum als »ein Symbol für Freiheit, Nächstenliebe und Toleranz« erscheinen lassen.

Es ist merkwürdig, wie die wohl eher ernstzunehmende als nur dem Sommerloch zuzurechnende Debatte – ohne daß es ausgesprochen worden wäre – auch den Bereich berührt, aus dem die zu besprechenden Veröffentlichungen stammen, die allesamt Beiträge zur Erforschung des Antisemitismus bilden. Im Vorwort zum Begleitbuch der Wiener Ausstellung schreibt Julius H. Schoeps: »Nicht die jeweilige soziale Wirklichkeit, sondern die Anschuldigungen der Kirchenväter Origenes über Augustinus und Johannes Chrysostomos bis hin zu Hieronymus schufen das Stereotyp: das von Generation zu Generation weitergegebene Zerrbild des Juden. Als Urtypus des Sünders und Frevlers immer wieder nachgezeichnet und mit neuen Farben ausgemalt, wirkt der Jude als abschreckendes Beispiel.«

Die Mehrzahl der Bände legt großes Gewicht auf die gute und verständliche Vermittlung der Ergebnisse von Jahrzehnten der Antisemitismusforschung, die nicht selten Sachverhalte von hoher Komplexität und Ambivalenz zu Tage gefördert hat. Sei es aus diesem Grund, also aus didaktischen Erwägungen, oder, was wahrscheinlich ist, weil das Bild als Medium des Begreifens derzeit besonders attraktiv erscheint, eben weil seine ›Macht‹ sich immer deutlicher abzeichnet: Drei der Bände zeigen schon im Titel an, daß mit Bildkonzepten und einem Bildbegriff gearbeitet wird, die viel umfassender sind als gemeinhin üblich. Die beiden in diesem Jahr erschienenen Sammelbände, die gemeinsam immerhin 70 längere und kürzere Aufsätze bieten, rekurrieren aus den unterschiedlichsten Perspektiven auf das ›Bild‹ als zentrale Kategorie, vielleicht, um einem fundamentalen Dilemma der Antisemitismus-Forschung zu entkommen. Dieses Dilemma, häufig in der Forschung beschrieben als Widerspruch, besteht darin, daß allem Anschein nach der Judenhaß ein Phänomen der langen Dauer ist, ein Phänomen von so langer Dauer, daß man nicht umhin kann zu denken, es handele sich um eine der Grundkonstituierenden europäischer Kultur und Geschichte überhaupt. Auf der anderen Seite handelt es sich um Verfolgung, Mord und Totschlag in wechselnden konkreten historischen Situationen; das Postulat einer historischen Konstante bedeutet in letzter Konsequenz, den Anspruch zu gefährden, diese konkreten Situationen durch Aufklärung und Einsicht, durch politisches Handeln zukünftig zu verhindern.

Der Bildbegriff, der in den beiden im Zusammenhang mit der Ausstellung des Jüdischen Museums in Wien entstandenen Bänden im Zentrum steht, bezieht sich vor allem auf die psychosozialen Mechanismen der Stereotypebildung. ›Bildmacht‹ bedeutet, daß durch das »chimärische Konstrukt« des Bildes vom Juden eine Wirklichkeit erzeugt wird, die jeder möglichen Erfahrung unzugänglich bleibt; daß in der Bildpropaganda des modernisierten, also rassistischen Judenhasses seit dem 19. Jahrhundert »das Rassenargument Bild geworden« war und als *Bild* an die Stelle der Juden trat.¹ Die Sprache des Judenhasses schwelgt in Metaphern und Bildhaftigkeit, wie Noline Hartzitz in ihrer diskursanalytischen Studie zeigt, sie bedient sich aller

hergebrachter rhetorischen Möglichkeiten zur Erzeugung und Spiegelung einer »Weltsicht« und eines »Weltbildes«. ² Sander L. Gilmans Beitrag über die Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit des jüdischen Körpers berührt die zentrale Frage der Funktion bildhafter Stereotype als Macht über die Bilder zur Sichtbarmachung einer phantasierten Konstanz jüdischen Wesens gegenüber der Realität der Veränderung und Vielgestaltigkeit. Gilmans psychohistorischer und psychoanalytischer Zugang zu historischen und zeitgenössischen Zeugnissen des Judenhasses nutzt Bilder und Sprache in ihrer wechselseitigen Erklärungsmacht und ermöglicht so in einer neuen Weise Antworten auf Fragen, wie sie stellvertretend für alle Autoren in seinem Vorwort Julius Schoeps formuliert: »Warum lassen sie die Juden nicht in Ruhe? Wie werden Bilder Feindbilder?« ³

Zum »Skandalon« des Antisemitismus im 20. Jahrhundert ⁴ kommt in Deutschland und Österreich heute die Herausforderung des »Antisemitismus ohne Juden«. ⁵ Das Bild der brennenden Synagoge in Lübeck (1994) hat offenbar gemacht, daß der Haß keiner korrespondierenden äußeren Realität bedarf, daß er aber seinerseits jederzeit gewalttätige Realität erzeugen kann. Unter diesen aktuellen Vorzeichen wurde die Wiener Ausstellung organisiert, diese Zeichen für die paradigmatische Rolle des Judenhasses in der europäischen, deutschen, österreichischen Geschichte und Gegenwart werden in den beiden Publikationen mitreflektiert und ernstgenommen.

In wie hohem Maße aber psychologische und historische Realitäten der Mehrheitsgesellschaften in den antijüdischen und antisemitischen »Mythen« gespiegelt sind, erweisen die Beiträge Christina von Brauns in beiden Bänden über »Blut und Blutschande« und »Antisemitische Stereotype und Sexualphantasien«. ⁶ Zusammengelesen, bieten die beiden Texte eine quälende Geschichte der Abspaltungen und Projektionen, die aus einem »geistigen« Gegensatz zwischen »Christ« und »Jude« einen leiblichen »Anderen« des Ariers macht, dessen »Andersheit« als Weiblichkeit konstruiert wird.

Die Ambivalenz der Blutsymbolik im Christentum selbst ist es, die diese Geschichte hervorgebracht hat, in der der Ritualmordvorwurf, der Vorwurf der Hostienschändung und später der Blutschande in ganz Europa immer aufs neue als Vorwand für die Verfolgung, Vertreibung und Ermordung von Juden diente. Zu diesem Schluß kommt auch Rudolf Kleinpaul, der das Thema aufgriff, als Ritualmordwürfe am Niederrhein und später in Westpreußen im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts Pogrome und Justizskandale nach sich zogen: »Ich will den Spieß nicht umkehren und das Christentum des Ritualmords zeihen [...]; finde aber, daß die Christen infolge ihrer ewigen Beschäftigung mit Christi Leib und Blut zumal in der Osterzeit, der Hauptabendmahlszeit zu Phantasien und Beschuldigungen neigen, die ihnen allerdings nicht erspart geblieben sind.« ⁷ Es ist diese Beobachtung, die heute als eine Kurzfassung der Forschungsmeinung über die Legende vom Ritualmord gelten könnte, die Rainer Erb referiert. ⁸ Der von ihm herausgegebene Sammelband zu diesem Thema trägt noch einmal zusammen, was an historischen, theologischen, juristischen und literaturwissenschaftlichen Fakten bisher erarbeitet wurde. Ein kunsthistorischer Beitrag über die Verbreitung des Ritualmordvorwurfs durch Bilder, eine Analyse der konkreten Bildformeln, die der Wahnvorstellung zur Anschaulichkeit verhalfen, fehlt in Rainer Erbs Sammelband und fehlt auch überhaupt. ⁹ Gerade an der Bildüberlieferung des Ritualmordvorwurfs zeigt sich aber, wie beharrlich gleich-

bleibend die Strategien der Verbreitung und Propaganda sind, und wie andererseits veränderte politische Ziele (etwa parteipolitischer Antisemitismus) sich neuer Medien und Umsetzungen bedient.

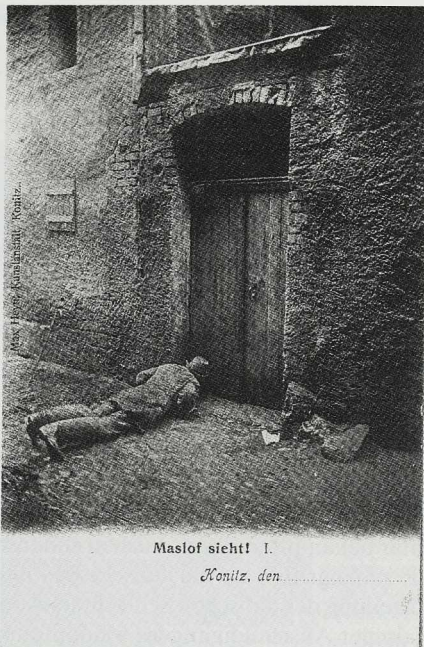
Insbesondere die illustrierte Verbreitung der Nachricht vom Trienter Prozeß von 1475, bei dem die jüdische Gemeinde von Trient kollektiv des Ritualmords an dem später als Märtyrer verehrten Simon von Trient beschuldigt wurde, hat einen kaum zu überschätzenden Einfluß auf die Verankerung des Ritualmordvorwurfs in der europäischen Vorstellungswelt gehabt. Noch während des Prozesses entstanden die ersten mit Holzschnitten illustrierten Bilderserien, die den Ritualmordvorwurf in drastische Bilder umsetzten, und in der Schedelschen Weltchronik von 1493 wird das Martyrium des seligen Simon bereits als historisches Faktum verbucht (Abb. 1).¹⁰

1 »Ritualmord« an Simon von Trient, erschienen in der Schedelschen Weltchronik, 1493

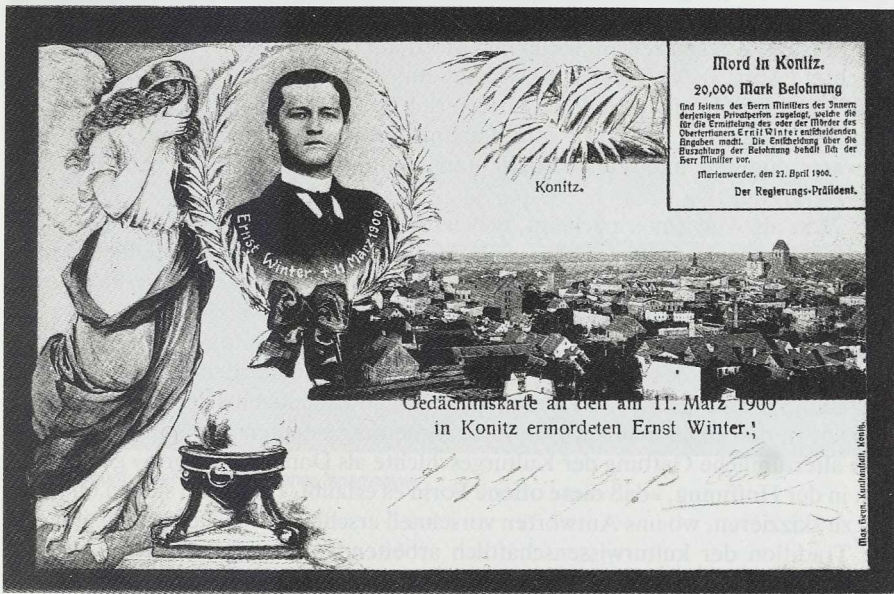


Es ist kaum möglich, das Bild als Medium hier zu überschätzen. Die gleichen Mechanismen medialer Realitätserzeugung werden noch 1900 im Zusammenhang mit der »Konitzaffäre« eingesetzt: Am 15. März 1900 wurde im westpreußischen Konitz der Rumpf des fachmännisch zerstückelten Körpers des neunzehnjährigen Abiturienten Ernst Winter gefunden; nach und nach fanden sich an weiteren Stellen andere Körperteile und der Kopf. Der Mörder, so schien es, hatte Grundkenntnisse der Anatomie gehabt; deswegen wurde zuerst der (christliche) Schlachter der Stadt verdächtigt, der aber nicht überführt werden konnte. Ähnlich verhielt es sich mit einigen jüdischen Verdächtigen. Doch bemächtigte sich bald die antisemitische Berliner »Staatsbürgerzeitung« des Themas, brachte den Verdacht ins Spiel, daß es sich um einen Ritualmord gehandelt habe und warf den Justizbehörden vor, jüdische Verdächtige zu schützen. Der zuständige Amtsarzt stellte fest, daß der Körper vollkommen ausgeblutet sei (diese Feststellung wurde später von einem Ärztekonsilium als falsch erkannt) und verschiedene jüdische Verdächtige nacheinander festgenommen. Schon im April und Mai 1900 kam es zu Angriffen auf die Synagoge in Konitz und auf Häuser, in denen jüdische Familien wohnten: die Pogrome mußten mit Mi-

2 Bildpostkarte zum Mord in Konitz, 1900 (»Maslof sieht!«)



3 Bildpostkarte zum Mord in Konitz, 1900 (»Gedächtniskarte«)





litär bekämpft werden. Auch in anderen westpreußischen Städten kam es in der Folge zu Angriffen auf die jüdische Bevölkerung, die sich im Jahr darauf, nach der Verurteilung des jüdischen Schlachters Adolf Lewy und seines Sohnes Moritz auf Grund falscher Anschuldigungen, wiederholten.

Diese Vorgänge sind begleitet von einer Serie von mindestens zehn verschiedenen Postkarten, die unter anderem die Szene nachstellen, die einen (später der Lüge überführten) Zeugen zeigen, wie er den Mord, für den Betrachter nicht sichtbar, beobachtet (Abb. 2). Von Gedächtniskarten für den Ermordeten (Abb. 3) bis hin zu antisemitischen Karikaturen, die zu Konitz Bestialität und Afrika und Menschenfresserei assoziieren (Abb. 4), wird das Entsetzen hervorrufende Ereignis in seine schwarze, jüdische und seine edle, deutsche Seite geteilt und mit »herzlichen Grüßen« verbreitet.¹¹

Was als Atavismus erscheint, dies lehren die Bilder des Judenhasses und des Antisemitismus der beiden umfangreich illustrierten Bände, kann jederzeit modernisiert, neuen Situationen angepaßt werden. Dies zeigen auch ausführlich in dem schon 1991 erschienenen, vorbildlichen Band »Judenbilder« Stefan Rohrbacher und Michael Schmidt. Ihre Kulturgeschichte des Judenhasses enthält zwei Abschnitte, die das Phänomen des Atavismus am Beispiel des Ritualmordvorwurfs und das gegenläufige Phänomen des »wissenschaftlichen« Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert in den Blick nehmen.¹² In ihrer Einleitung erläutern die Autoren, daß sie »die altertümliche Gattung der Kulturgeschichte als Darstellungsform« gewählt haben in der Hoffnung, »daß diese offene Form es erlaubt, Fragen zu stellen und Thesen zu skizzieren, wo uns Antworten vorschnell erschienen.«¹³ Tatsächlich gibt es ja die Tradition der kulturwissenschaftlich arbeitenden Kunstgeschichte Aby Warburgs, wenn auch diese Tradition wenige Arbeiten hervorgebracht hat, die sich explizit mit antisemitischen Bildtraditionen befassen. Zu nennen wären Isaiah Shachars Arbeit über die »Judensau«, und eine neue, äußerst differenzierte Untersuchung über die Darstellung von Kindertötungen in der Passah-Ikonographie von David J. Malkiel.¹⁴



5 Aby Warburg, Tafel 79 aus Bilderatlas Mnemosyne

Warburg selbst hat in seinem veröffentlichten Werk auf die antisemitische Bildtradition nicht Bezug genommen, obwohl er sich, wie neue Archivreise zeigen, intensiv mit dem Thema des Antisemitismus beschäftigt hat. Er hat allerdings im unvollendeten Projekt des Bilderatlas auf der letzten Tafel, an der er noch wenige Wochen vor seinem Tod 1929 gearbeitet hat, die Darstellung einer »Hostienschändung« mit Raffaels »Messe von Bolsena« in der Stanza d'Eliodoro zusammengestellt (Abb. 5). Die Zusammenhänge, in die er das Thema des Hostienfrevls und des Sakraments stellte, sind die des Opfers, des Rituals, der geistlichen Macht und der staatlichen Gewalt. Eine Kunstgeschichte, die sich kritisch und aufklärend versteht, hat insofern eine Tradition in einem Kontext, der die Wurzeln antisemitischer Bilder in der europäischen Kultur selbst sucht.

Anmerkungen

- 1 Peter Dittmar, in: Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, S. 50. Von Peter Dittmar auch eine der wenigen neueren ausführlichen kunsthistorischen Beiträge zum Thema: Die Darstellung der Juden in der populären Kunst zur Zeit der Emanzipation, hrsg. vom Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, München, London, New York, Paris 1992.
- 2 Die Sprache der Judenfeindschaft, in: Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, S. 19-40.
- 3 Sander L. Gilman, Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, 167-179. Gilmans wichtige Beiträge zur Psychohistorie des Körpers sind (in deutscher Übersetzung): Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur, Reinbek: Rowohlt, 1992; Jüdischer Selbsthaß. Antisemitismus und die verborgene Sprache der Juden, Frankfurt/M.: Jüdischer Verlag, 1993; Freud, Identität und Geschlecht, Frankfurt/M.: Fischer, 1994.
- 4 François Bourricaud im Vorwort zu Yves Chevalier, L'Antisémitisme. Le Juif comme bouc émissaire, Paris: Éditions du Cerf, 1988, S. 7.
- 5 Elisabeth Klamper, Zur Ausstellung, in: Die Macht der Bilder, S. 15.
- 6 Vorurteile und Mythen, S. 80-95; Die Macht der Bilder, S. 180-191.
- 7 Rudolf Kleinpaul, Menschenopfer und Ritualmorde, Leipzig: Schmidt & Günther, o.J. (wohl 90er Jahre des 19. Jahrhunderts).
- 8 Vorurteile und Mythen, S. 74-79.
- 9 Der kunsthistorische Text von Michael Scholz-Hänsel behandelt lediglich den Ritualmordvorwurf von La Guardia (Provinz Toledo): El Santo Niño de La Guardia: la pintura como medio de propaganda inquisitorial, in: La balsa de la Medusa (Madrid 1994), H. 30/31, S. 43-62.
- 10 Willehad Paul Eckert, Der Trienter Judenprozeß und seine Folgen, in: Vorurteile und Mythen, S. 86-93.
- 11 Postkarten und Reproduktionen im Besitz der Verf.
- 12 Judenbilder, S. 304-391.
- 13 Judenbilder, S. 8.
- 14 Isaiah Shachar, The Judensau. A Medieval Anti-Jewish Motif and Its History, Warburg Institute Surveys, Bd. 5, London: The Warburg Institute, 1974; David J. Malkiel, Infanticide in Passover Iconography, in: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes, Bd. 56, 1993, S. 85-99.